

Eine Taschenlampe hat Lydia Dietrich immer dabei, sie liegt neben ihrer Tasse, wenn man sich mit ihr auf einen Kaffee trifft. Das ist wahrscheinlich eine Restauratoren-Angewohnheit: niemals auf die Straße ohne das wichtigste Werkzeug, könnte ja sein, dass es spontan ein verschattetes Stück Mauerwerk von epochaler Bedeutung zu inspizieren gibt. Im Moment scheint allerdings die Julisonne gleißend in die Sendlinger Straße, die Halogenleuchte wirkt etwas deplatziert, aber kurz vor der Diplomprüfung ist man eben immer im Dienst. Die blonde junge Frau nimmt einen Schluck Kaffee und deutet hinüber zum Asamhaus, wo die Stuckfiguren ihr stummes Fassadenballett aufführen. „Die Palme in der linken Ecke, sie sieht genauso aus wie die unten. Aber die ist ja nicht fertig geworden.“ Lydia Dietrich schiebt ihre Brille zurecht und lächelt. „Leider.“

Unten, das war in den vergangenen neun Monaten so etwas wie das zweite Zuhause der Studentin aus Dresden. Ein finsternes Heim, die Gruft unter der Asamkirche, aber wer fröstelnd mit ihr hinabsteigt, dem versichert sie: „Ich merk’ das nicht mehr.“ Im Durchgang des Asamhauses, 1733 von den glorreichen Barockbaumeistern erworben, geht es vor der schönen Statue des Heiligen Nepomuk durch eine unscheinbare Holztür in die Kellergewölbe der gleichnamigen Kirche. Hier hat Lydia Dietrich seit November vergangenen Jahres die Schäden erforscht und dokumentiert, die fast drei Jahrhunderte dem geduckten, vergessenen Raum zugefügt haben. Der Putz bröckelt, feuchte Flecken breiten sich an den Wänden aus. Technische Gerätschaften und Messvorrichtungen, Petrischalen und Schraubgläser mit Tinkturen sind über den holprigen Steinboden verteilt. Durch eine Luke dringen von oben, aus der Kirche, gedämpfte Stimmen in das unterirdische Forschungslabor.

Wenn in zwei Wochen Thomas Danzl, Dietrichs Professor von der Dresdner Hochschule für bildende Künste, anreist zur Verteidigung der Abschlussarbeit im Backsteingemäuer, dann ist natürlich erstens der Diplomandin Glück zu wünschen. Zweitens haben die Analysen der 26-Jährigen schon jetzt eines bewirkt: Das unverdiente Schattendasein der Asamgruft könnte in nicht allzu ferner Zeit zu Ende gehen.

Nur die wenigsten Münchner wissen ja überhaupt, dass eine der schönsten Kirchen der Stadt über kaum erforschte, geheimnisvolle Eingeweide verfügt – und laut Erzdiözese soll bald Licht in die Angelegenheit kommen. Er empfinde die jüngsten Untersuchungen als „Meilenstein“, sagt der Leiter des zuständigen Kunstreferats, Norbert Jocher. Man denke über eine künftige öffentliche Nutzung nach, um den Raum ins „Bewusstsein der Bürger“ zurückzubringen. Auf Dietrichs detailliertes Konzept für die dringend nötige Konservierung, ermöglicht durch eine Kooperation zwischen



„Sie sind wunderschön. Etwas Spezielles.“ Im Angesicht der Asam’schen Gruft nach neunmonatiger Forschungsarbeit noch ins Schwärmen.

Diözese und dem gebürtigen Münchner Danzl, könnte dann die fällige kunsthistorische Auswertung folgen.

Für stadtgeschichtlich Interessierte ist die geplante Öffnung insofern eine spannende Nachricht, als die Krypta an der Sendlinger Straße nicht nur als Teil des Gotteshauses Bedeutung hat. Die unvollendet gebliebene Katakombe hatte sich Egid Quirin Asam, der das Stadtpalais

nebenan bewohnte, als eigenes Grab errichtet. Das geht aus seinem offenbar nur in losen Blättern erhaltenen Testament hervor, eine für Lydia Dietrich wichtige Quelle. Der Tegernseer Stukkateur und Bildhauer starb aber 1750 bei einem Arbeitsaufenthalt in Mannheim, sein Wunsch nach der letzten Ruhestätte in seiner Münchner Kirche blieb unerfüllt – aber es hat andere Bestattungen dort un-

erin
ck

nt beim
ndtags ab

ewinnnum-
er (Foto: Re-
nisterin von
nerempfang
im Schloss
s gewonnen:
aren zuguns-
en“ des Bay-
t worden.

inisterpräsi-
Elmar Wep-
die Bürger-
heim räumt
ben Sie sich
lt?

von da oben
Ich habe es
ert, dass ich
as muss man
be, ich habe
n ...

y Tickets

Roll ...



idenz
Jhr

1200

ei dem Emp-
haben dabei

gab, immer.
Sommer-
ja nicht über
tzt, sondern
trichten, den
mer aus mei-
hlt.

am Dienstag
Sie üblicher-



„Spezielles.“ Im Angesicht der Asam'schen Gruftengel gerät Lydia Dietrich auch in die Gefahr, sich noch ins Schwärmen zu verirren.
Foto: Catherina Hess

nebenan bewohnte, als eigenes Grab errichtet. Das geht aus seinem offenbar nur in losen Blättern erhaltenen Testament hervor, eine für Lydia Dietrich wichtige Quelle. Der Tegernseer Stukkateur und Bildhauer starb aber 1750 bei einem Arbeitsaufenthalt in Mannheim, sein Wunsch nach der letzten Ruhestätte in seiner Münchner Kirche blieb unerfüllt – aber es hat andere Bestattungen dort un-

ten gegeben. Eine ganze Reihe verwitterter Grabplatten künden nach dem formelhaften „Hic iacet“ von den Namen der Toten. Die Marmortafeln aus dem 18. Jahrhundert verleihen dem modrig riechenden Ort eine potterhafte Gruselatmosphäre, wobei Lydia Dietrich das pragmatisch sieht. Da, sagt sie und zeigt auf die auffällig eingebuchtete Seitenwand, „liegt wahrscheinlich auch einer“.

Herzstück des schmalen Raumes ist eine mit Natursteinen in die Stirnseite hineingebaute Höhle, die man nur geduckt erreicht. Dietrich schiebt ihr fahrbares Arbeitsgerüst beiseite und streicht vorsichtig über den bröckeligen Putz. Wärme, Feuchte, kristallisierte Salze greifen die bemalten Wände an. Die Motive – stilisierter Marmor, Brokat nachempfundene Muster, ein im Wind geblähter Vorhang – sind an manchen Stellen nur noch schemenhaft zu erkennen. Für Fachleute lassen sie mit einiger Wahrscheinlichkeit die Handschrift des Meisters selbst erkennen, und hier findet sich auch die Palme, deren stukkatiertes Pendant an der Hausfassade prangt. Die Version in der Krypta ist skizzenhaft an die Wand gezeichnet mit ein paar Strichen. Vielleicht eine Anleitung von Maestro Egid persönlich für die ausführenden Handwerker? Lydia Dietrich geht davon aus, dass die Höhle als Heiliges Grab konzipiert war, eine im Barock übliche Nachbildung des aufgebahrten Christus.

Das Versunkene macht den Reiz dieses Ortes aus.

Tatsächlich wird die Asamgruft alljährlich an einigen Tagen der Karwoche für die Gläubigen geöffnet. Warum sie ansonsten so in Vergessenheit geriet, ist schwer zu sagen, hat aber vermutlich mit ihrem fragmentarischen Charakter zu tun – wie sollte etwas Unvollendetes ankommen gegen den blendenden Glanz der Kirche oben?

Andererseits macht gerade das Versunkene, Unaufgearbeitete den Reiz dieses Ortes aus. Lydia Dietrich, die ihr Studium an der Akademie vor fünf Jahren begann und über sich sagt, sie könne „ganz gut etwas mit meinen Händen machen“, aber ein Dasein als freie Künstlerin sei nichts für sie, die also eine nüchtern an die Dinge herangehende junge Frau zu sein scheint, sie kann im Angesicht der Asam'schen Gruftengel plötzlich ins Schwärmen geraten. Nun lässt sie alle zaudernde Vorsicht fahren: Doch, sie müssen von Egid Quirin selbst sein, die beiden pausbäckigen Putten über dem niedrigen Eingang zum Heiligen Grab. Die Farben der rundlichen Skulpturen und der lebhaft ausdrückende Augen, der abgespritzte Fuß, die grün flatternde Schärpe: „Sie sind wunderschön. Etwas Spezielles.“ So intensiv die künftige Spezialistin für Konservierung von Wandmalerei und Architekturfarbigkeit, so nämlich heißt ihre Fakultät, sich über Monate Wärmemessungen und Feuchtigkeitsanalysen in dem Gewölbe gewidmet, Vorschläge für spezielle Konservierungsmittel ausgetüftelt hat: Begeisterung, auch ein bisschen Ehrfurcht kann man jetzt spüren, als sie vor dem krausköpfigen Engelspaar steht und sagt, dass nach dem Künstler Asam kein Kirchenmaler, kein Restaurator, überhaupt kein Mensch die Oberfläche dieser Figuren bearbeitet habe. „Es ist die Erstfassung.“ Sie lächelt ihr stilles Lächeln. „So etwas ist selten.“

Gruseln für die Wissenschaft

Lydia Dietrich hat für ihre Diplomarbeit die unvollendete Gruft der Asamkirche erforscht – nun soll die Grabkammer zu...

Goebel

enlampe hat Lydia immer dabei, sie in ihrer Tasse, wenn sie mit ihr auf einen Ausflug geht. Das ist wahrhaftig ein restauratoren-angenehmes Stück auf die Straße ohne Werkzeug, könnte ja sein, ein verschattetes Stück von hohler Bedeutung zu sein. Moment scheint allerdings in die Sendungenleuchte wirkt er kurz vor der Dienerin eben immer im Hintergrund eine Frau nimmt ein und deutet hinüber zu den Stuckfiguren ihr Ballett aufführen. In der linken Ecke, sie sieht nicht gut aus. Aber die ist ja schön.“ Lydia Dietrich nickt und lächelt.

In den vergangenen Jahren hat sie alles was wie das zweite Jahr in Dresden. Einmal unter der Asamkirche mit ihr hinabsteigt sie: „Ich merk’ das der Durchgang des Asamglorreichen Barockes, geht es vor der Heiligen Nepomuk eine alte Holztür in die gleichnamigen Kirche. Lydia Dietrich seit November dieses Jahres die Schäden erhebt, die fast drei Jahrhunderte, vergessene haben. Der Putz bröckelt, die Gerümpelungen, Petrischädel mit Tinkturen gegen Steinboden verstreuen dringen von oben, gedämpfte Stimmen in der Gruftlabor. Lydia Dietrich, von der Dresdner Akademie der Künste, anreist um Abschlussarbeit im Herbst. Sie ist natürlich erst im Januar Glück zu wünschen. Die Analysen der Gruftkammer bewirkt: das Schattendasein der Gruftkammer nicht allzu fern.



„Sie sind wunderschön. Etwas Spezielles.“ Im Angesicht der Asam’schen Gruftengel gerät Lydia Dietrich auch nach neunmonatiger Forschungsarbeit noch ins Schwärmen. Foto: Catherina Hess

Münchener wissen ja von der schönsten Kirchkammer erforschte, gerade vorliegt und